

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Band: 52 (1990)
Heft: 1+2

Artikel: Die Grünau : ein Landerziehungsheim in Bern
Autor: Grunder, Hans-Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grünau – ein Landerziehungsheim in Bern

Von Hans-Ulrich Grunder

Während des 19. Jahrhunderts bilden die europäischen Staaten, darunter auch die Schweiz, ein für alle Kinder obligatorisches, unentgeltliches und in der Regel in sich relativ koordiniertes Schulsystem aus. Ziel dieser Bemühungen ist es, allen Heranwachsenden vergleichbare Ausbildungsmöglichkeiten zu bieten. Dass Diskriminierung und Ungleichheit jedoch trotzdem noch lange andauern, ist als Kennzeichen eines mehrschichtigen Prozesses aufzufassen, der, bei zunehmender Institutionalisierung pädagogischer Absichten, gerade in Deutschland, vor allem in Preussen, letztlich disziplinierend wirkt, etwa was Schulorganisation und Unterricht anbelangt. Aus diesem Grund wird das 19. Jahrhundert seitens der pädagogischen Geschichtsschreibung gelegentlich als eher «unpädagogische Epoche» apostrophiert, obschon die einmal eröffnete Bilanz differenzierter auszufallen hätte. Immerhin entstehen, um nur zwei Fakten zu nennen – auch in der Schweiz –, damals die Lehrer- und Lehrerinnenseminare, die allgemeine Schulpflicht kann durchgesetzt und damit die Zahl der Analphabeten drastisch gesenkt werden. Die Interpretationsfigur, wonach das 19. Jahrhundert eine Epoche der ungeliebten Pauker, der einengenden Schulverhältnisse, der starren didaktischen Formen und der malträtierten Schülerinnen und Schüler gewesen sei, dient an der Schwelle zum folgenden Zeitabschnitt andererseits einer Reihe von Kulturkritikern, Pädagogen, Pädagoginnen und vielen Lehrern dazu, harsche Kritik am Zustand von Schule und Bildung zu üben. Sie, die später «Reformpädagogen» genannt werden sollten, wollen eine «neue Schule» aufbauen, die, vom «Kinde aus» gehend, dessen Interesse und Motivationen berücksichtigt, Bücherwissen zugunsten von «lebendigem Wissen» reduziert, freiere didaktische Formen, die «Arbeitsschule» etwa, vorsieht und dem Lehrer die Rolle eines Beraters zuweist. Mit einem ungeheuren Aufwand an publizistischen Mitteln versuchen sich die «Neuerer» vom «Alten» abzugrenzen, obschon eine detaillierte Betrachtung ergibt, dass die als durchaus unterschiedlich deklarierten, einander entgegenstehenden Positionen Gemeinsames aufweisen. Von dem, was kritisiert wird, ist man, so zeigt ein vertiefter Blick in die Praxis der «Reformpädagogen», damals gar nicht so weit entfernt: Allerdings sind Begriffe ausgewechselt, Konzepte akzentuiert und die Gegenposition bezogen worden. Von einem «Bruch» in der Optik, wie zu lehren und lernen sei, zu sprechen, würde die damalige Wirklichkeit darum deutlich überstrapazieren. Bis heute hat die Historiographie der Erziehung und Bildung allerdings fast durchwegs diesen «Bruch» verteidigt – der Selbstdeutung der Reformpädagogen folgend.

Trotz allen Einschränkungen weisen die reformpädagogischen Initiativen einige tatsächliche Novitäten auf: Dazu gehören auch die Versuche, in England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz Landerziehungsheime zu initiieren. Als Privatschulen gedacht, sollten sie zu Prototypen der «neuen Schule» werden und auf die staatliche Institution direkt einwirken. Diese Absicht, zwar immer wieder verkündet, kann in der Folge lediglich ansatzweise umgesetzt werden. Insbesondere in der Schweiz, wo mehrere Landerziehungsheime entstehen, sind ausserordentlich wenige Impulse von dieser Seite in die Staatsschule feststellbar.

Das Landerziehungsheim gilt im Rückblick als Ausdruck schulischer Regenerationsbemühungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seitens seiner Initianten als kulturellerneuernd, didaktisch fortschrittlich, einem modernen Menschenbild verpflichtet und zur Staatsschule alternativ angepriesen, ist es für seine Gegner ein elitäres Internat verwöhnter Bürgersöhne und -töchter. Von pädagogischen Fachvertretern heute wie damals als Versuchsfeld zur Erprobung reformpädagogischer Ideen und Konzepte interpretiert, wird es schliesslich als Ausdruck eines pädagogischen Prinzips gewürdigt: Zwischen 1898 und 1940 in ganz Europa oft genug als eine Herausforderung für herkömmliche Schulen empfunden, entwickelt sich in ihm eine bereits langdiskutierte pädagogische Idee, jene der «Pädagogischen Provinz». Die staatliche Lerninstitution allerdings hat die Initiativen der Landerziehungsheime in didaktischer, methodischer oder institutioneller Hinsicht auch in der Schweiz kaum beachtet.

Gilt das weniger für die Landerziehungsheime in Deutschland, die sich seit ihrer Gründung vehement – und oft unfreiwillig – in die öffentliche Debatte um Schulreform, reformpädagogische Ansätze und Privatschulen bringen, so sind die schweizerischen Landerziehungsheime kaum über einen kleinen Kreis Interessierter hinaus bekannt geworden. Dies obwohl bedeutende Schweizer Protagonisten der Schulerneuerungsbewegung sie zu Ende des 19. Jahrhunderts als Modelle für eine «moderne Schule» erklärten. Trotzdem gelangen gelegentlich didaktische oder methodische Splitter aus den schweizerischen Landerziehungsheimen in die öffentlichen Schulen; in den pädagogischen Periodika lassen sich die aus den Internaten kommenden Hinweise jedoch nur während kurzer Zeit weiterverfolgen. Offensichtlich war das Echo gering.

Ein zentrales Motiv, eigene private Schulen aufzubauen, war für die Initianten der *deutschen* Landerziehungsheime die sich ausgangs des letzten Jahrhunderts prononciert äussernde Schulkritik. Da die lange schon geforderte staatliche Schulreform in den Augen der «Reformpädagogen» ausgeblieben war – oder doch nur ansatzweise durchgezogen wurde –, gründeten etwa Hermann Lietz, Paul Geheeb oder Gustav Wyneken in Deutschland, Edmond Demolins in Frankreich oder Cecil Reddie und John Haiden Badley schon ab 1889 in England Internate, die sie selber als Modelle einer künftigen Schule auffassten. Obschon die Landerziehungsheime – wenige an der Zahl, besucht von einem gemessen am Gesamten prozentual kleinen Schüleranteil – kaum quantitativ bedeutend werden sollten, sind sie seit dem Beginn ihrer Existenz (und trotz aller Kritik an ihrer elitären Konzeption) als pädagogische und didaktische

Anreger der Staatsschulen *gesehen* worden. Einige wie etwa die Odenwaldschule oder die noch heute bestehende «Ecole d'Humanité» (Goldern/Hasliberg), beide von Paul Geheeb ins Leben gerufen, rechtfertigen diese Interpretation bis in die Gegenwart.

Wenn von Landerziehungsheimen gesprochen wird, dann beschränkt sich die Skizze meist auf die deutschen Institutionen, bezieht allenfalls deren englische Vorbilder mit ein und widmet sich vielleicht noch einigen französischen Internaten gleichen Typs, den «écoles nouvelles»¹. Um das *schweizerische Landerziehungsheim* geht es in dieser Arbeit.

Zwei Vorbemerkungen seien an den Beginn gestellt:

Vergleichbare Gesamtdarstellungen der reformpädagogischen Bewegung, wie sie einige Historiker der Pädagogik in ihren Werken realisieren, gibt es für die Schweiz nicht. Welches ist – so lässt sich fragen – die Relevanz reformpädagogischer Initiativen in der Eidgenossenschaft?

Die während Jahrzehnten unbefragt verwendete Unterteilung der Reformpädagogik in «reformpädagogische Bewegungen» – in Kunsterziehungs-, Landerziehungsheim- und Jugendbewegung, in Arbeitsschulinitiativen, in wissenschaftlich geleitete Bildungsreform und in sozialpädagogische Impulse² – ist auf die Schweiz nur sehr bedingt anwendbar, da weder die Jugendbewegung noch die Bewegung «Vom Kinde aus» bei uns derart ausgeprägt waren, als dass man überhaupt von «Bewegung» sprechen könnte. Bezüglich der Landerziehungsheime, darüber, wie sie sich entwickelt und ausgeprägt haben, gibt es aber einiges zu sagen³. Leider ist die Geschichte der Reformpädagogik in der Schweiz noch nicht aufgearbeitet, so dass – nicht nur was die Erforschung der Landerziehungsheime betrifft – bislang nicht ausgewertete Quellen studiert werden müssen. Die Quellenlage bezüglich der Landerziehungsheime erweist sich als unkompliziert: Die Archive der Heime liegen in den Staatsarchiven der Kantone oder als Nachlässe bei den Nachfahren der Gründer.

Auch schweizerische Heime – dies sei vorweggenommen – verstehen sich als Modelle einer neuen Erziehung und mögliche Prototypen einer neuen Schule. Auch für sie ist die staatliche Schule erstarrt und kann deshalb den Auftrag, Menschen zu bilden, nicht erfüllen.

Wie ihre deutschen Kollegen, versuchen die Schweizer Landerziehungsheimgründer der ersten Dekade unseres Jahrhunderts die «private Erziehungs- und Schulreform». Damit bewegen sie sich weg von der staatlichen Schule, oft bis hin zu einem etwas pointiert wirkenden Privatismus. Jedenfalls – und dies ist ein für die Beteiligten erfreulicher Nebeneffekt einer Landerziehungsheimgründung – werden die damit geschaffenen Arbeitsplätze (Lehrer/Lehrerinnen, Hausbeamtinnen, Gärtner, Landwirte) in der Regel mit geeigneten Familienmitgliedern besetzt. Deswegen ähneln manche schweizerische Landerziehungsheime in ökonomischer Struktur und institutionellem Aufbau typischen Familienbetrieben.

1. Die reformpädagogische Bewegung

Dem Wortsinn folgend ist unter «Reformpädagogik» (Veränderung im Sinn von Verbesserung pädagogischer Lehre und Praxis) jede Reform zu verstehen. In der pädagogischen Fachsprache wird mit «Reformpädagogik» jene pädagogische Bewegung bezeichnet, die in Deutschland, aber auch im übrigen Europa, in den USA, Russland und Indien zwischen 1890 und 1933 eine progressive Rolle spielte⁴.

Dass die reformpädagogische Bewegung im Lauf der Zeit den Charakter einer Weltbewegung erhielt, ist offensichtlich: Maria Montessori, Paul Geheeb, John Dewey, Adolphe Ferrière, Hermann Lietz, Hermann Tobler, Ovide Decroly, Célestin Freinet und andere unterhalten persönliche Kontakte; Célestin Freinet, Hermann Lietz, Edouard Claparède, Carleton Washburne, Elisabeth Rotten und Alexander S. Neill unternehmen Studienreisen oder organisieren Tagungen für die Vertreter der «neuen Erziehung». Zeitschriften werden ediert (etwa «Pour l'Ère Nouvelle»), und die «New Education Fellowship» bietet neben anderen Organisationen Gelegenheit zu internationalem Gespräch. Als Ziele der Bewegung werden immer wieder genannt – und diese Ziele streben auch die Landerziehungsheime an: geistige Mündigkeit des Menschen, Einsicht in die Grenzen der Lernschule, Menschenbildung, Überwinden der Trennung zwischen Schule und Leben, Fördern von Interesse, Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung, Lernen durch praktische Erfahrung, Überwinden des Spezialistentums und eine Veränderung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses.

Gerade diese Postulate – so etliche Landerziehungsheimpädagogen – könne die staatliche Schule auch zukünftig nicht erfüllen. Hier stelle sich den Landerziehungsheimen eine konkrete Aufgabe, erklären die Reformpädagogen im In- und Ausland beinahe einstimmig.

Obschon sich die meisten Reformpädagogen einer ungenauen und mitunter verschwommenen Begrifflichkeit bedienen, erregen sie mit ihren Absichten Aufsehen. Dies macht mit die Einschätzung der Reformpädagogik als einer fruchtbaren Epoche aus: Reformpädagogik gleicht einem Brennglas, worin sich pädagogische Ideen aus Jahrhunderten fokussieren. Die Landerziehungsheime befinden sich im Zentrum dieses Brennglases, indem sie sozialpädagogische, didaktische, schulorganisatorische – und politische Probleme exemplarisch angehen und zu lösen versuchen, die damals die schulpolitische, die didaktische und die methodische Debatte bewegen.

2. Kultur- und Schulkritik in der Schweiz

Von einer philosophisch argumentierenden kulturkritischen Grundstimmung, wie sie in Deutschland durch die Schriften von Friedrich Nietzsche, Paul de Lagarde und August Julius Langbehn⁵ befördert und konkretisiert worden ist, kann man in der Schweiz der Jahrhundertwende kaum sprechen, obwohl gegenüber den oft selbster-

nannten, oft öffentlich hervorgehobenen «Kulturkritikern» ebenso kritisch zu fragen wäre, worin denn ihre Kritik bestanden habe. Ein vergleichbarer Vorstoss aber, genährt von der Kritik am Bestehenden – an politischen und gesellschaftlichen Zuständen, an «falscher pädagogischer Praxis» und veralteter Lebensform –, ist für die Schweiz trotzdem nur schwer (und möglicherweise nur mittels präziser Einzelstudien) nachzuweisen. Wohl gab es eine *Jugendbewegung*⁶, Zeitschriften wurden herausgegeben (zum Beispiel der «Wandervogel» zwischen 1909 und 1955⁷); es gab sozialistische Jugendorganisationen⁸, aber der schweizerischen Jugendbewegung kann keinesfalls ein solches Gewicht beigemessen werden wie der deutschen⁹. Als bedeutend ausgeprägter präsentiert sich in der Schweiz jedoch die Diskussion um die *Arbeitsschule*. Sie spitzt sich zu nach einem Vortrag von Georg Kerschensteiner vor Zürcher Lehrern anlässlich der Pestalozzifeier 1908. Vom Zürcher Sozialdemokraten und Sekundarlehrer Robert Seidel wurde Kerschensteiner darauf des Plagiats bezüglich des Begriffs «Arbeitsschule» bezichtigt¹⁰. In der Folge entspann sich in der Schweiz ein Streit um Vor- und Nachteile der Arbeitsschule¹¹. Von der am Schulwesen geäußerten Kritik, aber auch von den Arbeitsschulpädagogen – in der Schweiz insbesondere auch von der «Genfer Schule» um Adolphe Ferrière, Edouard Claparède und Pierre Bovet – profitieren die Landerziehungsheime. So besucht Adolphe Ferrière 1898 die «Ecoles nouvelles à la campagne», wie die Landerziehungsheime auch genannt werden, und wirkt als Vontär bei Hermann Lietz in Haubinda. Schon 1899 hatte der junge Ferrière das «Bureau International des Ecoles Nouvelles» (B.I.E.N.) gegründet, als dessen einziger Mitarbeiter und Direktor er sich selbstironisch bezeichnete. Er schuf damit eine zentrale Dokumentationsstelle für alle Initiativen, welche die «Education nouvelle», die «Ecole active», die «neue Erziehung», die «aktive Schule» praktizierten. Im Gründungsjahr des B.I.E.N. existierten gerade vier Landerziehungsheime, die dies betraf; 1912 sollten es schon über hundert in ganz Europa sein. 1925 geht das B.I.E.N. im neugegründeten, von Pierre Bovet und Adolphe Ferrière geleiteten «Bureau International d'Education» (B.I.E.) auf¹².

3. Die Schweizer Landerziehungsheime

Wie oben nur angedeutet werden konnte, ist die Bewegung der Landerziehungsheime in ihren ersten Initiativen aus den schul- und gesellschaftskritischen Impulsen des ausgehenden 19. Jahrhunderts herausgewachsen. Hier sei darauf verzichtet, die tieferliegenden historischen Wurzeln der «Pädagogischen Provinz» freizulegen (vgl. die entsprechenden Werke von und über Vittorino da Feltre, Jean-Jacques Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi, Friedrich Froebel, Johann Wolfgang Goethe, Johann Bernhard Basedow oder Johann Gottlieb Fichte). Allen Landerziehungsheimen, den ausländischen und den schweizerischen, ist eigen, dass sie auf dem Weg der *inneren Schulreform* als Internat auf dem Land mittels einer ganzheitlichen, natürlichen und

kulturbewussten Erziehung – als Schulgemeinde – einen kulturläuternden Impetus und eine fortschrittliche Schulpolitik initiieren wollen. Für Adolphe Ferrière ist eine «Ecole nouvelle à la campagne» ein familiäres Internat auf dem Land, wo die Erfahrung des Kindes Ausgangspunkt jeder intellektuellen Erziehung ist. Ferrière weist in seiner Charakteristik weiter auf eine moralische Erziehung in praktischer Absicht sowie auf die Existenz relativer Autonomie der Schüler hin¹³. Für einen anderen Schweizer Beobachter der Landerziehungsheimbewegung sind diese Reformschulen «Erziehungsschulen [...] ausserhalb der Städte, wo Kinder (meist wohlhabender Eltern) eine rationelle Erziehung erhalten und einen allseitigen, harmonischen, zeitgemässen Unterricht unter Anwendung moderner Methoden»¹⁴.

Um die Jahrhundertwende werden in der Schweiz die folgenden Heime gegründet:

1899	Institut Grünau	Looser	Wabern BE
1902	Schloss Glarisegg	Frei/Zuberbühler	Steckborn TG
1906	Schloss Kefikon	Bach	Islikon TG
1907	Hof Oberkirch	Tobler	Kaltbrunn SG
1907	Ecole Nouvelle de la Suisse Romande	Vittoz	Chailly VD
1908	La Châtaigneraie	Schwartz	Coppet VD

Nach 1910 kommen die Ecole-Foyer (Waadt), die Ecole Nouvelle (Waadt) und der Schlosshof Hallwil (Aargau) dazu.

Um ein Heim der «ersten Generation» soll es im folgenden gehen: um das «Institut Grünau». Zu beachten ist dabei, dass es sich bei der Grünau um ein Internat handelt, das, anders als die anderen Landerziehungsheime in der Schweiz, nicht an einem See, nicht in den Alpen und durchaus stadtnah gelegen ist. Der Grund für diese «Abweichungen» liegt darin, dass die Schule schon lange vor dem Entstehen der Landerziehungsheime als Internat bestanden hat.

4. Die Grünau

Die allmähliche Verwandlung eines Heims für Knaben in eine alle Eigenschaften eines Landerziehungsheimes aufweisende Internatsschule ist im Fall der Grünau nur aus deren Entwicklung seit 1867 erklärbar. Deshalb sei eingangs auf die Geschichte des Andreas Looser und seiner Schule hingewiesen. In einem zweiten Schritt deute ich das vormalige Knabenheim als Landerziehungsheim, indem ich die heute noch zugänglichen Texte auf pädagogische, didaktische, methodische und «landerziehungsheimspezifische» Charakteristika untersuche. Dieses Vorgehen erlaubt es, gleichzeitig auch die wesentlichen Merkmale des Heims nachzuzeichnen. Innerhalb der folgenden Angaben ist die Zeit um die Jahrhundertwende besonders gewichtet, da in jenen Jahren Huldreich Looser, der Nachfolger seines Vaters, ausdrücklich versucht, das Institut in ein Landerziehungsheim umzugestalten und diese Absicht auch realisiert.



Das Landerziehungsheim Institut Grünau um die Jahrhundertwende.

Der 1839 im Toggenburg geborene Andreas Looser eröffnet 1867 in Wabern das «Institut Grünau» mit zwei internen und fünf externen Zöglingen. Seine Jugend hatte Looser in Nesslau, im Toggenburg, verbracht, wo er als Sohn eines Bauern aufwuchs. Ein Freund der Familie, Johannes Kuratli (1816–1888), Leiter der Rettungsanstalt Bern-Bächtelen, motiviert Andreas Looser zu einem Besuch in Bern, der in ihm den Entschluss reifen lässt, Armenierzücker zu werden. Als «Lehrerzögling» tritt der Fünfzehnjährige 1854 bei Kuratli ein, wo er zwei Jahre bleibt. Nachdem Looser das zweijährige staatliche Lehrerseminar in Münchenbuchsee (Direktor: Heinrich Morf) absolviert hat (Patent: 1858), arbeitet er in der Privat-Armenerziehungsanstalt «Grandchamp» der Familie Bovet in Boudry, wo er zugleich seine Französischkenntnisse verbessert. 1859 kehrt Andreas Looser nach Bern zurück, wo Kuratli als Annex zur «Bächtelen» inzwischen eine Anstalt für «begüterte Knaben» geplant und aufgebaut hatte. Die Leitung der auf dem «Trümpigut» sich befindenden «Grünau» übergibt er seinem Schüler Looser, der – nach einem Engländeraufenthalt – die Stelle vier Jahre lang bekleidet, bevor er die «Grünau» kauft. Bis zur Übergabe an seinen Sohn sollte Andreas Looser das «Institut» leiten. Looser stirbt, über achtzigjährig, am 18. Juni 1920.

Bereits im ersten Jahr seiner Direktion nimmt Andreas Looser fünfundzwanzig weitere Schüler auf, die zu einem Viertel aus Frankreich, England und Italien, zur Hälfte aus der Schweiz stammen. Der Rest kommt aus verschiedenen Ländern der

Welt. Das Institut führt eine Elementar- und eine Realabteilung mit dem Ziel, die Schüler auf Fachschulen sowie auf das praktische Leben in Handel und Gewerbe vorzubereiten¹⁵. In der Grünau unter Andreas Looser ist der nach dem bernischen Lehrplan durchgeführte Unterricht auf den Vormittag beschränkt. Daneben pflegt man Gartenbau, Handarbeit und Sport. Im Sommer spielen die Schüler (schon 1867!) Fussball, winters wird geschlittelt. Mädchen werden keine aufgenommen. Nicht nur die Unterrichts-, sondern auch die Umgangssprache ist Schriftdeutsch: Der zahlreichen fremdsprachigen Knaben wegen, und um ein babylonisches Sprachgewirr zu vermeiden, wird Deutsch gesprochen.

Die Schüler versehen Ämter, die sie zu Verantwortungsbewusstsein erziehen sollen – nicht zuletzt dadurch, dass im «Institut» Kleintiere gehalten werden. Aus der Schülerstatistik des «Grünau-Echos», der hauseigenen Zeitschrift, geht hervor, dass im Winterhalbjahr 1896/97 einundzwanzig Interne, davon zehn Ausländer und sechs Externe, davon vier Ausländer, dem Unterricht folgen. Im nächsten Sommersemester sinkt die Zahl der Schüler auf sechsundzwanzig, steigt dann im Winter 1897/98 wieder auf dreissig und stabilisiert sich 1898/99 bei dreiunddreissig. Schon damals spielten die seit dem Gründungsjahr durchgeführten Alpenreisen, wo man auf mehrtägigen Ausflügen die Schweiz kennenlernt, wandert und sich – Andreas Looser zufolge – menschlich näherkommt, eine wichtige Rolle im Grünau-Alltag.

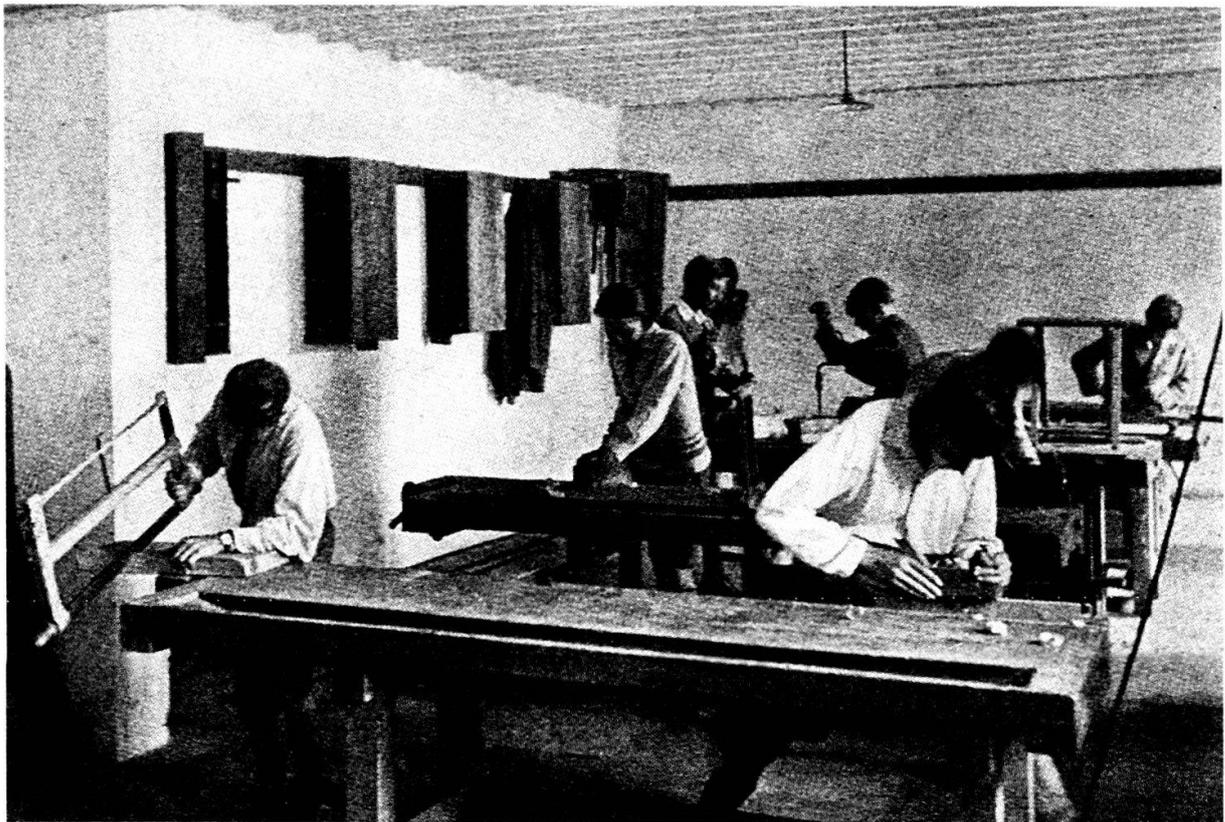
Andreas Looser vertritt keine besonderen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden. Den Lehrern lässt er in dieser Beziehung gern grösstmögliche Freiheit, wenn nur das staatlich geforderte Pensum eingehalten wird. Er leitet sein Institut nach seinem gesunden Menschenverstand – wie er selber sagt – und mit «väterlicher Strenge», ohne sich mit pädagogischen Zeitfragen näher auseinanderzusetzen. «Mit der Zeit mag es dadurch etwas an geistiger Regsamkeit und neuen Impulsen gefehlt haben»¹⁶, meint ein Beobachter. Doch das «Institut Grünau» enthält bereits einige Charakteristika des späteren Landerziehungsheims: Beim Betrachten des Grünauer Internatslebens, wie es im Bericht Andreas Loosers in den «Beiträgen zur Geschichte der Grünau» (28teilig) präsentiert wird, fällt auf, dass Looser nebst der Schülermitsprache einige didaktische und unterrichtsmethodische Neuerungen eingeführt hat. Dabei hatte sich der erfahrene Schulmann wohl weniger nach den vor der Jahrhundertwende in der Schweiz gängigen pädagogischen Ideen gerichtet als nach seiner Menschenkenntnis und seinen persönlichen Vorstellungen, wie ein Heimbetrieb auszusehen habe, gehandelt.

1896 – und hier beginnt die Geschichte des Landerziehungsheims – folgt der Sohn Loosers, Huldreich Looser, anfänglich als Mitarbeiter, ab 1899 als Leiter, seinem Vater. Huldreich Looser hatte in England das Entstehen der «Modern Schools» in Abbotsholme und Bedales und in Deutschland die Konzeption des «Deutschen-Land-Erziehungsheims» in Ilsenburg verfolgt. Der rücktwillige Vater Looser schreibt stolz vom Eintritt seines Sohnes in den Familienbetrieb: «... es erwuchs bald nachher ein vorzüglicher Ersatz in der Person des Dr. H. Looser, der nach Beendigung seiner Studien im In- und Ausland ins Elternhaus zurückkehrte, dann seine Marie heimführte und sich in den Dienst der Grünau stellte. Bei diesem Anlass war ein Ausbau des



Huldreich Looser übernimmt die Grünau von seinem Vater, Andreas Looser, und gestaltet das Institut zu einem Landerziehungsheim um.

Landhauses vorgenommen worden, er hatte 12 neue Zimmer geschaffen, welche auch zur Beherbergung von Zöglingen dienen konnten.»¹⁷ Looser hatte mit dem deutschen Landerziehungsheimgründer Hermann Lietz persönlichen Kontakt gehabt und dessen Schriften «eingehend studiert»¹⁸. Dankbar, so Huldreich Looser über sich selber, denkt er etwas unkritisch an die motivierende Begegnung mit Hermann Lietz zurück, an das Landerziehungsheim Ilseburg, «wo das Leben und Beispiel des Dr. Lietz und seiner Schar mich bestärkt und ermuntert hat, den neuen Weg entschieden und hoffnungsfroh weiter zu gehen»¹⁹. 1900 besucht Hermann Lietz per Rad die Grünau, in einer seiner Parforceleistungen mit seinen Schülern von der Pariser Weltausstellung herkommend²⁰. Loosers Kommentar tönt gelöst: «Unser erster Ferientag, der 28. Juli, hat uns eine freudige Überraschung bereitet: Herr Dr. Lietz, der Leiter des deutschen Land-



Knabenhandarbeit - eine Forderung an die zeitgenössische Schule um 1900: In der Grünau lernen die Schüler in der Werkstatt mit Holz umzugehen.

erziehungsheims bei Ilseburg im Harz, hat uns mit seiner tapferen Schar, die zu Rad die Pariser Weltausstellung besucht hat, begrüsst und einige Stunden bei uns verlebt. Möge das freundschaftliche Band, das zwischen Ilseburg und der Grünau geknüpft wurde, immer fester werden!»²¹ Wie Huldreich Looser, sind mehrere andere Schweizer Pädagogen, darunter Adolphe Ferrière, Werner Zuberbühler oder Edouard Claparède, dem Charisma des deutschen Reformers erlegen; eine kritische Lietz-Rezeption sollte allerdings auch in Deutschland erst lange nach dem Ersten Weltkrieg einsetzen.

In den Jahren um die Jahrhundertwende lässt Huldreich Looser die Räume des Hauses renovieren²² und teilweise vergrössern: Neue Schulzimmer werden eingerichtet, und die Schreinerwerkstätte kann endlich bezogen werden. Der Tennisplatz erfährt eine Vergrösserung, während der Fussball- und der Schlagspielplatz im alten Zustand belassen werden. Die erwähnte Schreinerwerkstätte wird sofort in den Dienst des Ausbaus genommen: Sie produziert in diesem Jahr einen fertig gebauten Taubenschlag und ein Schwanenhaus. Gegenüber den Ehemaligen, den Eltern und den Zöglingen bezeichnet der Direktor das Ziel seiner Anstrengungen, eine Formel, die durchaus für alle Landerziehungsheime gelten könnte: «Unser Wunsch ist, die Knaben zu freiwilligem Sich-Einfügen in das Ganze zu erziehen, zu bereitwilliger Unterordnung nicht unter eine Unzahl strenger Vorschriften und Gesetze, sondern unter die Notwendigkeit und das Glück eines Zusammenlebens, das auf gegenseitiger Achtung beruht, zu

freudigem Selbstgefühl beim Gedanken an den hohen Grad persönlicher Freiheit, und zu bereitwilliger Selbsteinschränkung unter die Verpflichtung, die die Freiheit und dieses Vertrauen in sich tragen. Auf diese Weise glauben wir, die Knaben am besten zu tapferen und selbstbewussten Männern und guten Mitbürgern unseres Staates zu erziehen.»²³ Aus diesen damals keineswegs pathetisch anmutenden Worten, die freilich nicht auf die Ambivalenz von Disziplinierung und Sozialisation eingehen, ergibt sich laut Huldreich Looser die Organisationsform der Grünau als eines kleinen Staates, der im Grunde, als Abbild der ganzen Gesellschaft, eine Gentleman-Erziehung anstrebt – die «Pädagogische Provinz»: «... dass wir in ihnen [den Schülern], nicht Schulbuben, sondern junge Gentlemen sehen, dass sie mit allem, was sie tun, nicht nur Eltern und der Grünau und ihren Kameraden in erster Linie sich selber Ehre oder Unehre machen, dass sie vor allem ihrem eigenen Gewissen gegenüber verantwortlich sind, dieser göttlichen Stimme, die im Inneren jedes Menschen wach ist und in ihm mit leisem Wort den Weg weist, und dass die Autorität des Lehrers nur da eingreift, wo sie es tun muss, wo die eigene Einsicht und die Kraft der Selbstbeherrschung im Schüler noch nicht ausreichen zur Selbstentscheidung und Selbstbestimmung.»²⁴

Die Schülerzahl der Grünau steigt allmählich auf vierzig, das Haus wird ausgebaut, der Unterricht erfolgt in kleinen Klassen, Handfertigkeitkurse werden eingeführt, und der Tagesablauf – wie der folgende Vergleich zeigt – ähnelt demjenigen Ilsenburgs:

*Institut Grünau*²⁵

07.00	Aufstehen
07.30	Morgenandacht
07.40	Frühstück
08.15–09.00	1. Unterrichtsstunde
09.00–09.45	2. Unterrichtsstunde
09.45–10.30	3. Unterrichtsstunde
10.30–11.00	Freizeit. Vormittagsbrot
11.00–11.45	4. Unterrichtsstunde
11.45–12.30	5. Unterrichtsstunde
12.45–13.30	Mittagsessen
13.30–14.00	Freizeit, evtl. Umkleiden
14.00–14.30	Schlitteln, Schlittschuhlaufen, Spiel im Freien, Spaziergänge, bei Regen: Besuch eines Museums, Schach, andere Spiele, Handfertigkeit
16.30	evtl. Umkleiden, Vesper
16.45–17.30	Freizeit
17.30–18.15	6. Unterrichtsstunde
18.15–19.00	7. Unterrichtsstunde
19.15	Abendessen
20.15–21.00	Studienzeit, Briefschreiben, Tur- nen im Verein «Stella»
21.00	Abendandacht
21.15	Zu Bett

*D. L. E. H. Ilsenburg*²⁶

07.00	Aufstehen
07.15	Frühstück
07.25–08.00	1. Unterrichtsstunde
08.30–09.00	Zimmer ordnen
09.00–09.45	2. Unterrichtsstunde
09.45–10.15	Dauerlauf
10.15–11.00	3. Unterrichtsstunde
11.00–11.15	2. Frühstück
11.15–12.00	4. Unterrichtsstunde
12.10–12.50	Zeichnen, Gesang
13.00–14.00	Mittagsessen
14.00–16.00	Praktisches Arbeiten, Zeichnen, Turnen, Spiel
16.15–17.00	Nachmittagsimbiss
17.00–18.15	wissenschaftliche Arbeitsstunde
18.30	Abendessen
18.30–19.15	Frei, Spiel
19.30	Tagesabschluss, Kapelle
20.00	Zu Bett



Was heute antiquiert anmutet, gehörte um die Jahrhundertwende zu einer fortschrittlichen Pädagogik: «lichtdurchflutete», freundliche, gut belüftete Schulräume.

Als eine bemerkenswerte Novität gegenüber der staatlichen Schule bezeichnet Huldreich Looser selber die «kurzen Lektionen»: Unterrichtsabschnitte in der Grünau dauern fünfundvierzig Minuten – und nicht, wie andernorts üblich, eine volle Stunde. Darum ist zwischen den Lektionen eine kurze Pause möglich, die den Schüler, dem Direktor zufolge, ausruhen lässt. Am Mittwochnachmittag erhalten die Zöglinge Musikunterricht, samstags besuchen sie gemeinsam die nahe Hauptstadt, und sonntags nehmen sie am Gottesdienst in der Kirche teil. Von 157 schulfreien Nachmittagen, die sie ausnützen können (zwischen dem 15. September 1899 und dem 27. Juli 1900), sind – Ergebnis einer Auszählung – rund ein Drittel mit Fussballspielen, dreiundzwanzig mit anderen Spielen, neunzehn mit Schlitteln und Schlittschuhlaufen, fünf durch wirkliche freie Beschäftigung und vier mit anthropometrischen Messungen (dabei werden die Grösse, das Gewicht, das Sehvermögen und andere Masse der Schüler in periodischen Abständen festgehalten) ausgefüllt. Diese kleine Statistik zeigt schon, wie gross der Freiraum zur ausserschulischen Eigentätigkeit der Schüler gewesen sein muss, wogegen der schulische Freiraum wohl relativ klein war. Bereits die Monatschronik vom 20. April bis 20. Mai 1897 gibt über die vielseitigen ausserschulischen Anlässe der Grünau-Zöglinge Auskunft: Am 3. Mai besuchen sie das Turn- und Musikexamen der benachbarten Knabenerziehungsanstalt Bächtelen, am 9. Mai eine Theaterproduktion des Grütlivereins, knapp eine Woche später im Stadttheater den «Wilhelm Tell», am 16. Mai das Schwingfest im Kirchenfeldquartier, und am 19. Mai



Ausfahrten per Fahrrad: eine Gruppe von Schülern mit ihrem Lehrer beim Start.

unternehmen sie einen Waldspaziergang nach Reichenbach. Rückblickend ist es nur schwer noch feststellbar, welches Mass an Anregung in der Aktivität der Grünau-Freizeit gelegen haben mag. Sicher ist jedenfalls, dass die Schülerinnen und Schüler der staatlichen Schule niemals so oft und alle zusammen sorgfältig ausgewählte auserschulische Anlässe besuchen konnten.

Jeweils die letzte Lektion auf dem Tagesplan ist dem Repetieren und Vorbereiten für den nächsten Tag vorbehalten. Sie gilt in der Grünau – wie in manchem anderen Landerziehungsheim auch – als «stille Stunde», die konsequent durchgehalten wird.

Radtouren, Tennis, Wandern, Cricket – letzteres von Huldreich Looser aus England mitgebracht – nehmen einen grossen Teil der Freizeit von Lehrern und Schülern ein. Für die Lehrer gilt, dass sie überall «selber mitleben, mitarbeiten, mitraten und mitspielen»²⁷, eine Aussage, die das Lehrerbild der meisten Reformpädagogen genau wiedergibt.

Nebst den oben angetönten Alpenreisen, deren Tradition weitergepflegt wird (und schliesslich sogar auf das bernische Staatsseminar übergreifen sollte), dokumentiert die Hauszeitschrift einige Radfahrten ausführlich (ein Extrem: Die ausgedehnte Radtour ins Graubünden umfasst 1107 Kilometer in 21 Tagen; die Tageshöchstleistung: 106 Kilometer). Erzählt wird von den Freuden und Strapazen der Teilnehmer, die letztlich auch stolz auf die erbrachten Leistungen sind.



Gartenarbeit erhält – neben sportlicher Betätigung – in der Grünau einen wichtigen Stellenwert zugesprochen.

Im Garten pflanzen die Knaben in gemeinsamer und Eigenarbeit Nutz- und Zierpflanzen. Salate, Radieschen, Gurken und anderes bereichern dann auch den Menüplan. Beabsichtigt ist, in den folgenden Jahren die Gartenkultur zu vergrößern²⁸. Gerade die deutschen Landerziehungsheime Hermann Lietz' machen aus intensiver Feldarbeit eine Basis der Subsistenz, indem die Schüler zusammen, unter der Leitung eines Pächters, einen Bauernhof bewirtschaften. Dies gelingt in der Grünau nicht – Gartenarbeit aber ist verordnet. 1902 wird in den erstmals als «gemeinsamer Besitz» bezeichneten Gärten Gemüse zum Verkauf angeboten.

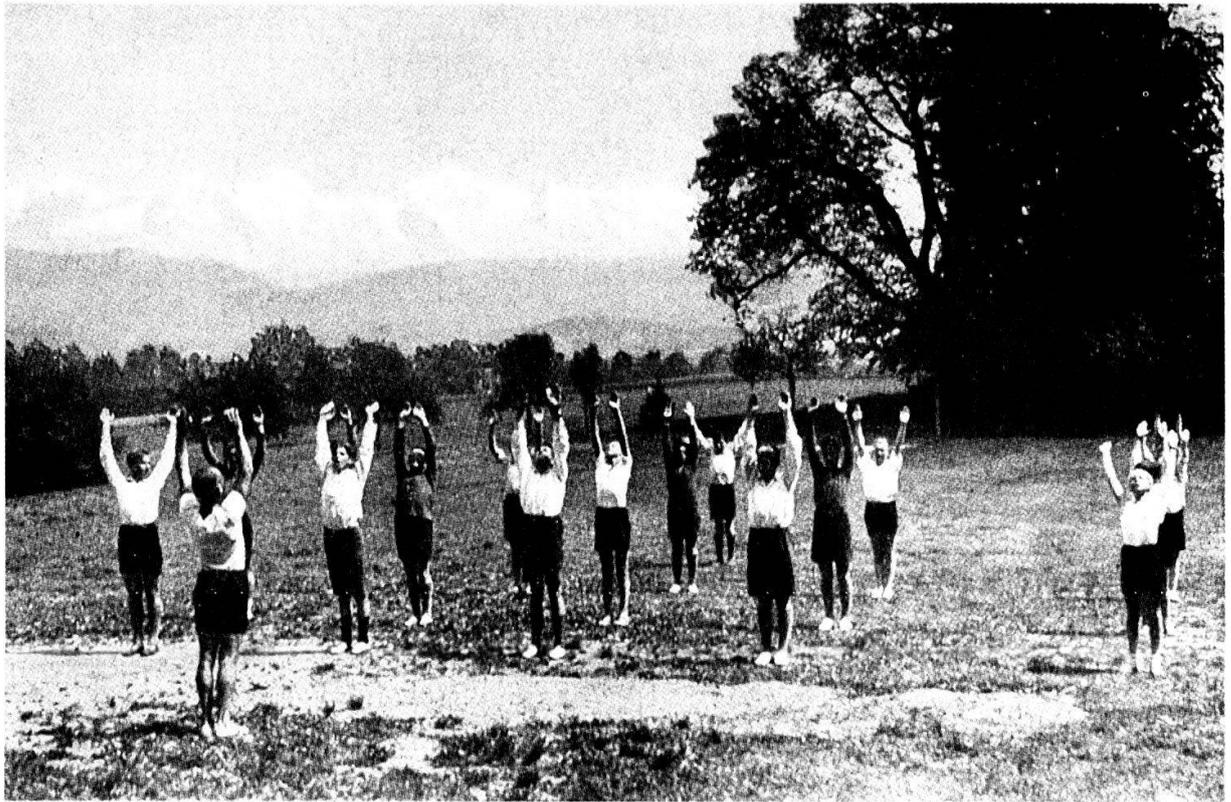
Das Zusammenleben im verkleinerten Abbild eines Staatsgebildes, wie es Huldreich Looser und zuvor schon dessen Vater programmatisch verkündet hatten, erfordert in des Direktors Sicht die Mitsprache aller. Zu diesem Zweck bespricht die Schulversammlung «alle zwei Wochen allerlei Fragen, die im gemeinsamen Interesse liegen, oft recht wichtige Dinge»²⁹. Anfänglich eher im Sinn einer Aussprache gedacht, soll, wenn das Verantwortungsgefühl der Mehrheit der Schüler erstarken wird, das Parlament zukünftig auch das Recht erhalten, durch Abstimmung wichtigere und für alle verbindliche Beschlüsse zu fassen. Doch in der Schulversammlung werden erst einmal die Ämter zur Organisation des Alltags vergeben. Obschon die Schüler um die Jahrhundertwende im häuslichen Bereich bestimmte Aufgaben wahrnehmen, «kann von einer Selbstverwaltung nicht gesprochen werden»³⁰, meint ein Kritiker, der es aus

eigener Anschauung wissen muss – der Sohn des Landerziehungsheimdirektors von Hof Oberkirch – in seiner Dissertation. Anderer Ansicht diesbezüglich zeigt sich Andreas Looser, der als Seniorleiter an der Grünau noch einige Fächer unterrichtet und das neue Schülerparlament begrüsst: «Es entstand ein Parlament, in welchem sich die jungen Grünau-Bürger über Erscheinungen und Veranstaltungen im Anstaltsleben offen aussprechen und über dieselben auch massgebende Beschlüsse fassen konnten. Die Zöglinge erhielten vermehrten Anlass zu zeigen, dass sie das Vertrauen, das man ihnen entgegenbrachte, zu schätzen und zu bewahren wussten, sich in Selbstprüfung und Selbsterziehung zu üben und den Zweck des Lebens vom richtigen Standpunkt aus zu beurteilen.»³¹

Sicher, eine echte Schülermitsprache in der Grünau jener Zeit ist relativ begrenzt: Was bedeutet es denn, wenn die Schüler lernen, den Zweck des Lebens «vom richtigen Standpunkt aus zu beurteilen»? Huldreich Looser ging es wohl eher darum, seinen Zöglingen demokratisches Verhalten zu lehren, als ihnen direkten Einfluss in die Institutsbelange zu gewähren. Darum mögen Schülervoten gegen die Ansicht der Lehrer und des Heimleiters wohl eher selten sein. Ebenso verhält es sich in den meisten anderen Landerziehungsheimen in Deutschland und der Schweiz; ein Gegensatz bildet nur die Odenwaldschule Paul Gehebs, wo sich der Leiter auch der Schülermehrheit unterworfen haben soll. Dass das Thema der Schülermitarbeit, der Schüler selbstverwaltung, des «self-government», wie man damals sagte, aktuell ist, beweist ein interessantes Buch zum Thema, in dem die Grünau allerdings nicht erwähnt wird³². Immerhin: Im Sinn einer Aussprache werden im etwa alle zwei Wochen tagenden Parlament «Schulfragen und andere Probleme allgemeinen Interesses» besprochen.

Ein Blick sei weiter auf das in der Grünau praktizierte Präfektensystem, das Looser aus England nach Wabern mitbrachte, geworfen: «Das schwerste, aber ehrenwerteste Amt in der Grünau ist das eines Präfekten. In jeder Klasse wird einem Schüler das Zutrauen geschenkt und die Aufgabe übertragen, eine gewisse Verantwortlichkeit für seine Klassenkameraden auf sich zu nehmen, und in Abwesenheit des Lehrers dessen Stelle einzunehmen und darüber zu wachen, dass in seinem Klassenzimmer Ruhe und Ordnung herrscht und jeder Mitschüler still an seiner Arbeit ist.»³³ Nicht zu verwechseln ist diese Anlage mit Spionage oder Petzertum: Die Präfekten sollten im besten Fall jene jugendlichen Leiter sein, die Jüngeren an ihre Pflichten mahnen, helfend bei Schulproblemen beistehen und sich persönlichen Schwierigkeiten der Schüler annehmen.

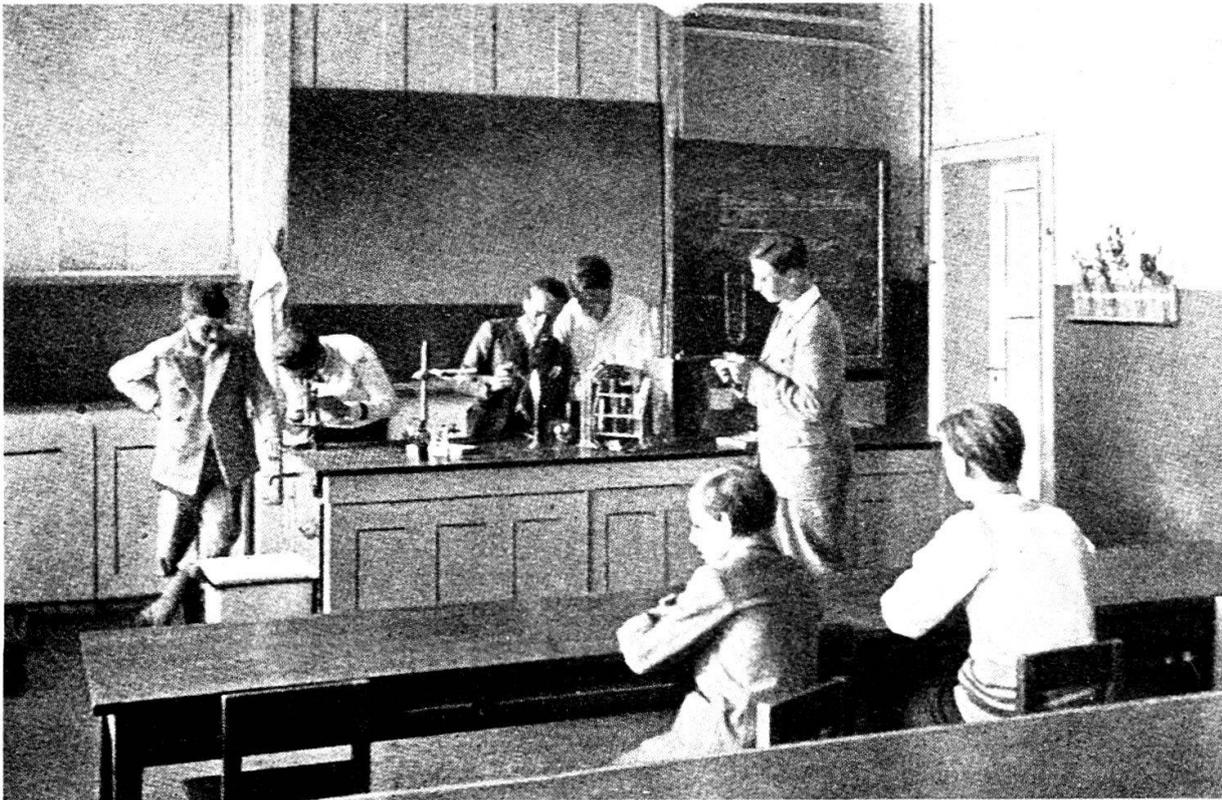
Kurz nach seinem Eintritt als Lehrer der Grünau gründet Huldreich Looser die Hauszeitschrift, die «eine lebendige, das Schulleben widerspiegelnde Institutszeitung»³⁴ mit Schüler- und Lehrerbeiträgen ist. Namentlich enthält sie auch die in achtundzwanzig Folgen von Andreas Looser verfasste Geschichte der Grünau, worin der Autor die Abkunft des Instituts von den «Wehrschulen» verdeutlicht. 1897 bis 1900 erscheint sie unter der Redaktion Huldreich Loosers monatlich, dann wird sie nur noch gelegentlich ediert, obschon – wie damals oft angemerkt wird – die Broschüre einem Bedürfnis entspricht. So erreicht zwischen 1903 und 1912 nur *ein* «Grünau-Echo» seine



Turnstunde im Freien, vor eindrucklicher Kulisse abgehalten.

Leserinnen und Leser, und zwischen 1912 und 1927 kommt gar kein Heft mehr in Druck³⁵. Hauptrubriken in der Zeitschrift sind Semesterberichte, Lehrer- und Schülerverzeichnisse, Andreas Loosers Texte zur Geschichte der Grünau, kurze Aperçus zum Heimleben, Mitteilungen sowie vereinzelt Aufsätze zum erzieherischen Konzept des Heims. Auffällig am «Grünau-Echo» sind die darin enthaltenen zahlreichen statistischen Angaben zu Lehrern und Schülern. Die Zahl der Schülerbeiträge in der Publikation dagegen ist eher klein. Das «Grünau-Echo» ist nicht illustriert, aber von Beginn an findet der Leser darin von Schülern verfasste Texte in mehreren Fremdsprachen.

Mit der «Umwandlung» in ein Landerziehungsheim durch Huldreich Loosers Eintritt in das Unternehmen werden gewissermassen erst nachträglich einige Legitimationen für diejenigen Eigenschaften, die die Grünau bereits vor 1898 fast zufällig ausgezeichnet hatten, aus der Sicht der zeitgenössischen Pädagogik geliefert. So ist etwa der Hinweis Huldreich Loosers auf die geographische Lage des Instituts zu interpretieren. Der vorörtliche Standort passt ihm zufolge ausgezeichnet in das Konzept des Landerziehungsheims: «Je länger wir inmitten unserer Arbeit und unserer jungen Freunde stehen, umso mehr begrüßen wir es, dass wir ausserhalb der Stadt, nicht umringt von Nachbarhäusern, sondern auf freiem Feld mit weiter Aussicht bis zu den hohen Alpengipfeln leben. Im manchem Einzelfall ist man froh, durch die modernen Verkehrswege mit der Stadt und ihren Hilfsmitteln verbunden zu sein; doch gehört



Im naturwissenschaftlichen Unterricht führen die Knaben selber Experimente durch.

die Jugend aufs Land und hat in der Mehrzahl auch nicht den Wunsch nach der Stadt.»³⁶ Unzweifelhaft braucht es den Anstoss der englischen und deutschen Landerziehungsheime, den Looser ja erfahren hat, um die Grünau – schon vor der Jahrhundertwende bezüglich ihrer Lage als «Landerziehungsheim» geeignet – zu einem echten Internat auf dem Land auszubauen: Schon Cecil Reddie und John Haiden Badley in England, dann aber auch Edmond Demolins in Frankreich und Hermann Lietz in Deutschland hatten das Landleben betont, gleichzeitig aber die Nähe zu kulturellen Zentren gewünscht.

Neben vielen neuen Schülern (so Huldreich Looser) bringt das Wintersemester 1900 neue Ideen «und manchem Gedanken, der in der Erziehung und im Leben schon seit langem im Stillen mitgewirkt hat, ausgeprägtere Form und praktische Anwendung»³⁷. Damit kann der Grünau-Leiter nur die reformpädagogischen Impulse meinen, wie sie zu Beginn des Jahrhunderts in der deutschen Bevölkerung grosse Resonanz gefunden haben. Inwiefern dies in der Schweiz auch so war, ist bis heute zwar diskutiert, aber nicht entschieden worden. Der Direktor bemüht sich in der Folge, die Jungen zu Selbstzucht und Verantwortung zu erziehen, indem er ihnen mehr vertraut und in ihren Taten freie Hand lässt. Für das folgende Schuljahr plant er, den Rahmen der Schülermitsprache auszudehnen. Im selben Text (und dies deutet weiter auf den Einfluss der ausländischen Landerziehungsheime hin) erweist der Grünau-Leiter Hermann Lietz die Reverenz, indem er ihn als einen beispielhaften Pädagogen und

Lehrer bezeichnet. Rückblickend kommentiert der eben abgetretene erste Grünau-Direktor im letzten (erst nach seinem Tod gedruckten) Beitrag zur Grünau-Geschichte den Wandel seines Instituts mit dem Eintritt seines Sohnes freilich eher zurückhaltend: «Im Jahre 1899 übernahm Dr. H. Looser den Besitz und die Leitung des Instituts. Indem er es im bisherigen Sinn und Geist weiterführte, betrat er doch einige neue Wege, um seine Erziehungsziele zu erreichen. Dadurch erhielt sein Erziehungsheim einen neuen Aufschwung, so dass die Zahl der Zöglinge nach und nach auf vierzig bis fünfzig stieg.»³⁸

Knapp zehn Jahre später, 1913, entschliesst sich Huldreich Looser, eben zurückgekehrt von einem einjährigen Urlaub, währenddem sein Schwager das Heim geleitet hat, ein drittes Hauptgebäude zu erstellen, da die Zahl der Jungen seit 1909 immer etwa vierzig bis fünfzig beträgt³⁹. Geplant sind – wie zu der Zeit sowohl in den deutschen als in den anderen schweizerischen Landerziehungsheimen auch, die die zahlreichen Anmeldungen nicht mehr verkraften – Schul-, Wohn- und Aufenthaltszimmer, die innert Jahresfrist bezogen werden sollen. Doch, neben den ungewohnten Umständen des Bauens kommt noch eine andere Schwierigkeit auf den Direktor zu: Im Hausblatt vom September 1912 merkt er kritisch den häufigen Lehrerwechsel an, der in den letzten drei Jahren aufgetreten ist. So sind langjährige Mitarbeiter eben an andere Schulen berufen worden. An ihrer Stelle tritt unter anderen der spätere Gymnasiallehrer in Burgdorf, E. Kleinert, als Lehrer ein. Neben «Vater Looser» (seit 1863), dessen Sohn (seit 1896), E. Kleinert und Otto Büchi (seit 1899) unterrichten Rudolf Buchmann (seit 1904), H. Busenhardt (seit 1909), Fritz Kilchenmann und S. Gmünder (beide seit 1911) am Institut. Wie einige andere Landerziehungsheime im Ausland und der Schweiz kann die Grünau lange Zeit trotzdem auf ein über Jahre hinweg personell gleichbleibendes Lehrerteam bauen. Das «Grünau-Echo»⁴⁰ publiziert 1927 eine vollständige Liste der Lehrer. Im übrigen ist Huldreich Looser auch ein wenig stolz auf die Tatsache, dass «die Grosszahl unserer gewesenen Lehrer und Mitarbeiter später im staatlichen Leben angesehene Lehrstellen eingenommen haben und noch einnehmen...»⁴¹. Für einen Lehrer, der 1927 in der Grünau stellvertretenderweise unterrichtet, sollte des Direktors Diktum nicht mehr gelten: Er, Fritz-Jean Begert, gleich nach dem Abschluss des Seminars an die Grünau gekommen, wird zeitlebens keine «angesehene» Position in der staatlichen Schule bekleiden. Begert, nur kurze Zeit an der Grünau, hat im Landerziehungsheim vermutlich jene Impulse empfangen (oder schon vorhandene Ansichten gefestigt), die ihn – auf didaktischem Gebiet – zu einem frühen Vertreter der «Inneren Differenzierung» machen werden. Seine zu Beginn der vierziger Jahre erschienenen Bände zur «Lombachschule», zu seiner Tätigkeit «auf dem Bühl» sowie zur «lebendigen Schule» zeigen, dass der Lehrer und im Kanton Bern bekannte Pädagoge von der Atmosphäre im Landerziehungsheim gezehrt haben muss.

Die Grünau präsentiert sich über die Jahre hinweg als ein Familienunternehmen: Andreas Looser – der Gründer – hat mit seiner Frau fünf Kinder, von denen Huldreich Looser, dessen eine Schwester sowie zwei seiner Schwäger als Lehrer wirken. Dies bedeutet, wie im Fall anderer schweizerischer Landerziehungsheime auch, dass ein –

oft zahlenmässig grosser Personenkreis ökonomisch vom guten Geschäftsverlauf des Heims abhängig ist. Meines Erachtens mag jene «Familienpolitik» dazu beigetragen haben, dass es jahrzehntelang in manchem Heim an neuen Ideen und reformfreudiger Praxis gefehlt hat. Wenn darüber hinaus aus den Landerziehungsheimen – und solches gilt für alle Schweizer Institute – kaum je problemgeladene Berichte in der Presse, kaum je Fragen an die Öffentlichkeit das eigene Selbstverständnis betreffend und selten kräftige Anstösse zuhanden der staatlichen Schule auftauchen, dann dürfte diese Situation zur sich ausweitenden öffentlichen Nichtbeachtung der Heime und damit letztlich zu ihrem Verschwinden geführt haben. Ganz anders dagegen in Deutschland: Obschon die ständigen Querelen zwischen Hermann Lietz und Paul Geheeb einerseits, Geheeb und Gustav Wyneken andererseits, schliesslich zwischen Wyneken und Lietz kaum die Qualität der Erziehung in den jeweiligen Heimen gefördert haben, blieben die Privatschulen doch dadurch in der öffentlichen Diskussion. Das Hinaustragen der Konflikte, vielleicht das von den Streitenden als unfreiwillig empfundene Breitwalzen ihrer Probleme durch die Presse, gewährleistete gleichsam die medienwirksame Präsenz der deutschen Landerziehungsheime – und so auch ihre längerfristige Existenz. Doch zurück zur Grünau und zum «Grünau-Echo»: In derselben Nummer, welche die Grünau-Lehrer auflistet, findet man eine weitere Aufstellung der Schüler. Bei der Durchsicht ihrer Namen und ihrer Nationalitäten fällt gegenüber 1903 auf, dass 1912 eine international gemischtere Jungenschar die Grünau bevölkert als dies neun Jahre früher der Fall gewesen ist. Der absolute Ausländeranteil bleibt in jener Zeitspanne hingegen derselbe.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert geht auch Rudolf Looser, Andreas Loosers jüngerer Sohn, in der Grünau zur Schule. Er wird später als Arzt in Niederscherli wirken. Erst in der Zeit um 1905 muss sich der Turnverein «Stella» konstituiert haben. Die «Stella», eine Eigentümlichkeit der Grünau im Hinblick auf die anderen Landerziehungsheime der Schweiz, wird zwecks körperlicher Ertüchtigung von Schülern des «Instituts» gegründet. Mittwochabends trainieren die Mitglieder des Vereins, die sich beim Eintritt über eine gesunde Konstitution ausweisen müssen, trotz drohender «Abwerbung» durch die intensiv gepflegten Mannschaftsspiele an den Geräten. Darüber hinaus organisiert der Verein Märsche, Ausflüge, Bergtouren und sonstige sportliche Anlässe. Höhepunkte des körperlichen Trainings in der Grünau sind die Leichtathletikwettkämpfe an den Grünau-Geburtstagen. Als Mitorganisatoren spielen die Angehörigen des Vereins dabei eine wichtige Rolle. Neben eher ausgefalleneren Disziplinen wie Flobertschiessen und Aeroplan-Weitflug (ein Sprung mit einem selbstgebastelten Gleiter aus etwa acht Metern Höhe, wobei die Weite bis zur Landung gemessen wird) finden Tennis- und Fussballturniere sowie Konkurrenzen in vierzehn leichtathletischen Bereichen statt. An allen Kämpfen beteiligen sich die Lehrer auch. Zwei Jahre später bildet sich der zweite Zusammenschluss Gleichgesinnter nach dem Turnverein «Stella»: der «Skiclub Grünau», dessen Mitglieder ihren Sport nicht nur in den Nachmittagsstunden (von 14 bis 16 Uhr), sondern auch auf besonderen Tagestouren pflegen.

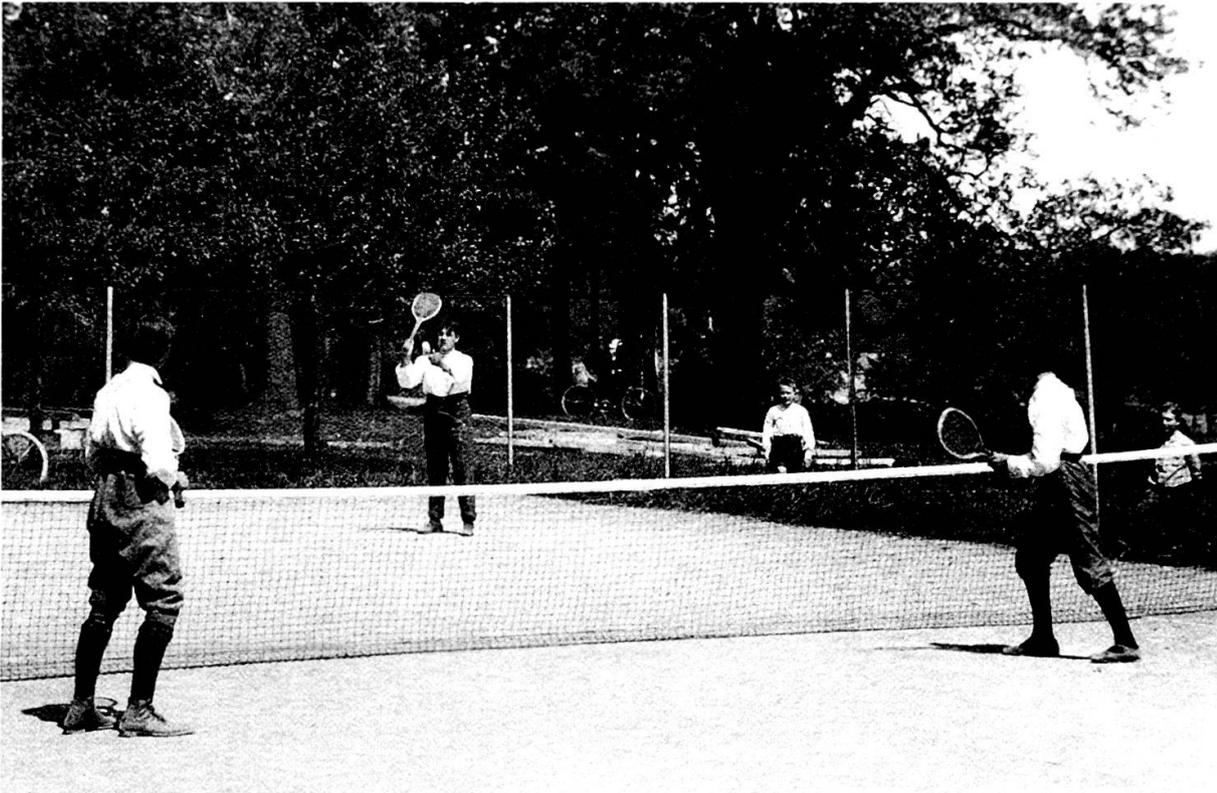


Das Fussballspiel brachte Huldreich Looser aus England mit.

Der Ausbau von 1912/13 hatte sich offensichtlich bewährt⁴²: Dusche, Klassenzimmer, Versammlungssaal, Dunkelkammer, Bühne und Handfertigeräume sind seither intensiv benutzt worden.

In der Geschichte der Grünau bildet ein anderes Ereignis allerdings einen tieferen Einschnitt: der Erste Weltkrieg.

Als «schreckliches Hauptereignis» der letzten fünfzehn Jahre bezeichnet ihn der Direktor. Gleichzeitig stellt er fest, dass die Kriegsjahre die Grünau materiell stark getroffen haben und dass die Nachkriegszeit punkto Schülerzahl dem Institut immer noch grosse Sorgen bereite. (Diese Einschätzung der Lage gilt für alle schweizerischen Landerziehungsheime.) Huldreich Looser schliesst mit dem Aufruf an alle Ehemaligen, die Grünau im Bekanntenkreis weiterzuempfehlen, «damit unsere Schülerzahl wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit anwachse»⁴³. Die Anzahl der Schüler ist allmählich auf zwei Drittel der ursprünglichen gesunken – was nicht verwundert, betrachtet man den hohen Ausländeranteil der Grünau kurz vor dem Ausbruch des Kriegs: Wie viele Eltern von Kindern in anderen schweizerischen Landerziehungsheimen lassen vor



Die Grünau verfügte über einen Tennisplatz, der rege benutzt wurde.

allem Ausländer ihre Jungen bei Kriegsausbruch ins Heimatland zurückkehren. Immerhin kann der Leiter stolz auf einunddreissig Jahre seines Wirkens in der am 31. Oktober 1927 sechzig Jahre alt werdenden (und den tausendsten Schüler betreuenden) Grünau zurückblicken.

Auch zu den sozialen Beziehungen im Heim äussert sich Huldreich Looser: «Das Schönste aber in unserer Arbeit ist, dass wir unsere Schüler nicht nur in der Schule, sondern auch ausserhalb derselben um uns haben; denn dort beginnt unsere liebste und auch segensreichste Arbeit; dort verschwindet äusserlich wenigstens der Unterschied zwischen Lehrer und Schüler; dort ist man nur Mensch zu Mensch, womöglich Freund zu Freund»⁴⁴ Zwei Jahre später, 1929, stirbt Huldreich Looser in der Grünau.

Aus dem «Grünau-Echo», der 1897 gegründeten Institutszeitung, geht hervor, dass die Grünau im Grund sowohl von der historischen Entwicklung als auch in systematischer Sicht als Landerziehungsheim einzustufen ist⁴⁵. Diese These sei anhand einiger Hinweise illustriert: In *didaktischer Hinsicht* hebt Huldreich Looser die Vorteile kleiner Klassen hervor⁴⁶. Schon ab 1898 war der Unterricht nach seinen Ideen so gestaltet worden, dass «wir an vier Nachmittagen bis um halb sechs Uhr unsere Zeit mit Spielen oder Märschen im Freien ausfüllen können»⁴⁷. Wie zu Andreas Loosers Zeiten wird nur zwischen acht Uhr und zwölf Uhr dreissig unterrichtet: Fünf Lektionen zu fünfundvierzig Minuten finden Platz. Stolz kann der Direktor 1903 auf die Erfolge seiner Schüler bei Übertritten in weiterführende Schulen hinweisen. Letztlich zielt aber

der Unterricht nicht in erster Linie darauf ab, Prüfungen zu bestehen, sondern die Freude der Schüler am Lernen zu wecken. In *sozialer Hinsicht* erleben Schüler und Lehrer – neben dem bereits erwähnten Parlament – die gemeinsamen Unternehmungen wie Reisen, Theater-, Konzert- und Ausstellungsbesuche, Fussballturniere und das tägliche Zusammenleben in einer international gemischten Schülerschar⁴⁸. In *hygienischer Hinsicht* wird der Körperpflege besondere Aufmerksamkeit geschenkt, verschiedene moderne Sportarten ziehen in den Tagesplan ein (Radfahren, Tennis, Cricket, Fussball, Schlagball), die Schüler werden bewusst an die freie Natur *und* das kulturelle Leben herangeführt, wobei die vorörtliche Lage des Instituts ausgenützt wird.

Im Jahr 1931 stellt die Grünau als Landerziehungsheim ihre Arbeit ein. Das «Institut Grünau» wird in der pädagogischen Presse kaum mehr erwähnt. Dies mag seinen Grund darin haben, dass seine Metamorphose in ein Landerziehungsheim (beim Eintritt Huldreich Loosers als Direktor) ohne grosse Publizität vor sich gegangen ist. Da zudem die neueingeführten didaktischen Formen nur wenig von der bis anhin praktizierten «Grünau-Pädagogik» abwichen, wurde das Institut sowohl äusserlich als auch in seiner inneren Struktur nur unmerklich und allmählich verändert.

Die Grünau, das vormalige Landerziehungsheim, wird später in ein Altersheim umgewandelt, das heute noch besteht. Die Umgebung in Wabern hat sich stark verändert: Die befahrene Strasse führt heute näher an der Parkmauer vorüber; Tram und Motorfahrzeuge verursachen Stadtlärm; um die Gebäude des ehemaligen Instituts sind Wohnhäuser errichtet worden; einige schon damals mächtige Bäume haben ihre Kronen weiter ausgebreitet.

Eine weitreichende Bewegung weg von den staatlichen Institutionen und hin zu den privaten Schulen ist in der Schweiz zu Beginn des Jahrhunderts auch mit den Landerziehungsheimen nicht festzustellen. Dafür ist ihre Zahl zu klein⁴⁹, und auch ihre pädagogische Relevanz erweist sich als zu schwach. Immerhin lassen sich die schweizerischen Landerziehungsheime rückblickend als Anreger der staatlichen Schulen deuten – mit anderen, auch ausländischen Institutionen zusammen –, als potentiell verunsicherndes Korrektiv zu einer mehr oder weniger erstarrten Pädagogik und Didaktik. Inwiefern eine solche Interpretation zutreffen mag, müsste eine bis anhin noch nicht bestehende Wirkungsgeschichte reformpädagogischer Ideen und Projekte in der Schweiz erhellen. Eine solche müsste sich insbesondere mit der Frage beschäftigen, inwieweit die pädagogischen Ideen, die den Grünau-Alltag bestimmten, für die Ausbildung und Erziehung nachfolgender Schülergenerationen wegleitend geworden sind.

Das Alterswohnheim Grünau wird heute als Aktiengesellschaft von den Familien Max und Alice Büchi-Zaugg, Hans und Heidi Külchenmann-Büchi, Hansrudolf und Eva Gygax-Büchi, Max und Annemarie Roth-Büchi und ihren Nachkommen geführt. Autor und Herausgeber der Berner Zeitschrift danken der Aktiengesellschaft Grünau, welche durch einen grosszügigen Beitrag die Publikation dieses Aufsatzes unterstützten.

Anmerkungen

- ¹ SCHEIBE, 111 ff. oder RÖHRS, 101 ff.
- ² RÖHRS, 68; so etwa auch NOHL, ähnlich SCHEIBE.
- ³ GRUNDER 1987.
- ⁴ Vgl. die Definitionen: FERRIÈRE 1922, NOHL, SCHEIBE, WULF.
- ⁵ NIETZSCHE, LAGARDE, LANGBEHN.
- ⁶ MATTER, GRETOR.
- ⁷ Vgl. BAUMANN.
- ⁸ HERZOG.
- ⁹ LAQUEUR, BAUMANN; zu den Gründen vgl. METRAUX, 401.
- ¹⁰ SEIDEL.
- ¹¹ Vgl. auch FERRIÈRE 1928.
- ¹² GRUNDER 1986.
- ¹³ FERRIÈRE 1948, 22.
- ¹⁴ GRUNDER, F. 1916, 8.
- ¹⁵ TOBLER, 203.
- ¹⁶ TOBLER, 205.
- ¹⁷ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 38, 50.
- ¹⁸ TOBLER, 206.
- ¹⁹ GRUNAU-ECHO 1901, Nr. 38, 7.
- ²⁰ GRUNAU-ECHO 1900, 12.
- ²¹ GRUNAU-ECHO 1900, Nr. 37, 12.
- ²² GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39.
- ²³ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39, 8.
- ²⁴ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39, 10.
- ²⁵ GRUNAU-ECHO 1898, Nr. 10.
- ²⁶ LIETZ, 39/40.
- ²⁷ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39, 10.
- ²⁸ GRUNAU-ECHO 1900, Nr. 37, 11.
- ²⁹ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 29, 8.
- ³⁰ TOBLER 206.
- ³¹ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39, 51.
- ³² FERRIÈRE 1921, vgl. auch REDDIE.
- ³³ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 39, 9.
- ³⁴ TOBLER 207.
- ³⁵ GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 5.
- ³⁶ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 38, 16.
- ³⁷ GRUNAU-ECHO 1903, Nr. 38, 7.
- ³⁸ GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 73.
- ³⁹ GRUNAU-ECHO 1912, Nr. 41, 5.
- ⁴⁰ GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 8.
- ⁴¹ GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 8.
- ⁴² GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 5.
- ⁴³ GRUNAU-ECHO 1927, Nr. 42, 8.
- ⁴⁴ Looser, zit. nach TOBLER, 207.
- ⁴⁵ vgl. dazu die «Anforderungen an Landerziehungsheime»: FERRIÈRE 1915.
- ⁴⁶ GRUNAU-ECHO 1903, 6.
- ⁴⁷ GRUNAU-ECHO 1898.
- ⁴⁸ GRUNAU-ECHO 1898, 1903, 1912.
- ⁴⁹ GRUNDER 1987.

Literatur

- BAUMANN, F.: Der Schweizer Wandervogel, Aarau 1966.
- FERRIÈRE, A.: L'école nouvelle type, in: L'éducation en Suisse, Genf 1915.
- FERRIÈRE, A.: Les écoles nouvelles à la campagne, in: Pour l'Ere Nouvelle, Juli, Paris 1922.
- FERRIÈRE, A.: Tatschule, Weimar 1928.
- FERRIÈRE, A.: L'école active à travers l'Europe, Paris 1948.
- GRETOR, G.: Jugendbewegung und Jugendburg, Zürich 1918.
- GRÜNAU-ECHO: Periodikum des Institut Grünau, Bern 1897 ff.
- GRUNDER, F.: Land-Erziehungsheime und Freie Schulgemeinden, Leipzig 1916.
- GRUNDER, H.U.: Von der Kritik zu den Konzepten. Aspekte einer Geschichte der Pädagogik der französischsprachigen Schweiz, im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1986.
- GRUNDER, H.U.: Das schweizerische Landerziehungsheim, Diss. phil., Frankfurt a.M. 1987.
- HERZOG, J.: Zwanzig Jahre Arbeiterjugendbewegung in der Schweiz, Zürich 1927.
- KLEINERT, H. (Hrsg.): Lexikon der Pädagogik, Bern 1952.
- DE LAGARDE, P.: Deutsche Schriften, 3. Abdruck, Göttingen 1892.
- LANGBEHN, A.J.: Rembrandt als Erzieher, 72.–76.Auflage, Leipzig 1922.
- LAQUEUR, W.: Die deutsche Jugendbewegung, Köln 1962.
- MATTER, C.: Freie Jugend. Vom schweizerischen Wandervogel, Aarau 1914.
- METRAUX, H.: Schweizer Jugendleben in fünf Jahrhunderten, Zürich 1942.
- NIETZSCHE, F.: Unzeitgemässe Betrachtungen, in: Werke in drei Bänden, hrsg.von K. Schlechta, München 1966.
- NOHL, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, Frankfurt a.M. 1935.
- REDDIE, C.: Abbotsholme, London 1900.
- RÖHRS, H.: Die Reformpädagogik, Hannover 1980.
- SCHEIBE, W.: Die Reformpädagogische Bewegung, Weinheim 1969.
- TOBLER, E.: Instituts-Erziehung, Aarau 1944.
- WULF, C.: Wörterbuch der Erziehung, 2. Auflage, München 1976.